

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 4

Artikel: Die Weihnachtsandacht des Zimmermanns
Autor: Rosegger, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Weihnacht.

Die Welt wird kalt, die Welt wird stumm,
Der Winter-Cod geht schweigend um;
Er zieht das Leilach weiss und dicht
Der Erde übers Angesicht —
Schlafe — schlafe.

Du breitgewölbte Erdenbrust,
Du Stätte aller Lebenslust,
Hast Duft genug im Lenz gesprüht,
Im Sommer heiss genug geglüht,
Nun komme ich, nun bist du mein,
Gefesselt nun im engen Schrein —
Schlafe — schlafe.

Die Winternacht hängt schwarz und schwer,
Ihr Mantel fegt die Erde leer,
Die Erde wird ein schweigend Grab,
Ein Ton geht zitternd auf und ab:
Sterben — sterben.

Da horch — im totenstillen Wald
Was für ein süsser Ton erschallt?
Da sieh — in tiefer dunkler Nacht
Was für ein süsses Licht erwacht?

Als wie von Kinderlippen kling't's,
Von Ast zu Ast wie Flammen spring't's,
Vom Himmel kommt's wie Engelsang,
Ein Flöten- und Schalmeyenklang:
Weihnacht! Weihnacht!

Und siehe — welch ein Wundertraum
Es wird lebendig Baum an Baum,
Der Wald steht auf, der ganze Hain
Zieht wandelnd in die Stadt hinein,
Mit grünen Zweigen pocht es an:
„Cut auf, die sel'ge Zeit begann,
Weihnacht! Weihnacht!

Da gehen Tür und Core auf,
Da kommt der Kinder Jubelhauf,
Aus Türen und aus Fenstern bricht
Der Kerzen warmes Lebenslicht.
Bezwungen ist die tote Nacht,
Zum Leben ist die Lieb' erwacht,
Der alte Gott blickt lächelnd drein,
Des lasst uns froh und fröhlich sein:
Weihnacht! Weihnacht!

Ernst v. Wildenbruch.

Die Weihnachtsandacht des Zimmermanns.

Von Peter Rosegger.

Endlich war es vorüber, das schreckliche Fegen und Scheuern und Staubjagen, ein taglanges Rasen, bei dem kein Hausrat, kein Möbelstück, kein Wand schmuck an seiner Stelle blieb, bis jedes Holz gefegt, jeder Stein getüncht, jedes Metall blank gerieben war. Nun prangte das Haus in klarster Reine. Nach dem Sturm die Ruhe wirkt so wie so schon feierlich, nun erst gar, wenn das Christkind kommt. Irgendwo im Hause steht die Wiege, darin das göttliche Kind schläft. Wer Schuhe an hat, der ziehe sie aus, und wer in Socken ist, der schleiche auf den Zehenspitzen — denn — es schläft.

Die Hausfrau eilt mit bedeutsamen Gebärden in den Kammern umher, sie soll überall nach dem Rechten sehen und den Boden nicht betreten, sie soll

alle Kästen und Truhen und Fenster prüfen und doch nichts berühren, auf daß alles in seinem unangetasteten Glanze bleibe. An den Fenstern rüttelt der Wind und wirbelt Schneestaub in die Ecken, so daß Wetterdunkel und Schneedunkel die Stube schier nächtig machen. Der Tisch in der Wohnstube ist überdeckt mit einem weißen Tuche, darauf steht ein Kruzifix, eine brennende Weihkerze und in einem bunten Wasserkrüglein der Kirschbaumzweig, der vor drei Wochen, am Barbaratag, vom Baume gebrochen worden war und der in dieser Nacht aufblühen soll. Die Knospen an ihm glänzen und schwellen, jede Stunde können die weißen Blättchen sich entfalten. An die Tür eilt die Hausfrau, öffnet sie still, hebt den Zeigefinger und macht ein „Pst!“ hinaus in die Küche, wo die Magd mit den Brennscheitern und dem Herdgeschirre nicht leise genug umgeht. Pst! Das Christkind schläft! Die Frau ist in feierlicher Andacht fast versunken. Ihr bleichendes Haar hat sie in zwei Kränzen um das Haupt gewunden, das rote Busentuch hat sie umgebunden und die seidene Schürze. Um die gefalteten Hände den Rosenkranz geschlungen, so sitzt sie nun im Armstuhl neben dem Tisch und kann nichts denken als: Der heilige Abend! Das Christkind.

Da ist plötzlich im Stubenwinkel ein Gepolter. Ihr Mann, der Zimmermeister, der auf der Wandbank lag, hatte sich umgewendet und dabei mit dem Ellbogen so derb an die Stuhllehne gestoßen, daß es klapperte.

„Pst!“, zischt sie und steht rasch auf: „Mann, was hast denn für einen Unfried?“

„Ich? Unfried?“ brummt er und fährt sich mit der Hand übers Gesicht, „soll man denn nicht mehr schlafen dürfen? Laß mich zufrieden.“

„Wenn du schon nicht beten willst, so sollst wenigstens keinen Lärm machen. Schlafen sollst auch nicht.“

„Aber, Alte, gerade beim Schlafen macht der Mensch am wenigsten Lärm!“

„Geh', was du nicht sagst, Mann! Du machst beim Schlafen gerade den allermeisten Lärm. Wenn du schon beim Herumschlagen mit deinen Händen keinen Stuhl umwirfst oder der Wand kein Loch schlagst, so meint man doch, es gehen mindestens zwei Brettersägen und eine Dreschmaschine.“

„Die Brettersägen und die Dreschmaschine muß man freilich abstellen am heiligen Abend,“ sagte er gutmütig und setzte sich auf.

„Wer's nicht gewohnt ist, dein Schnarchen!“ rief sie aus.

„Aber Frau, bist du das denn immer noch nicht gewohnt?“

„Nicht so dumm reden sollst, beten sollst. Da, such' dir heraus ein Weihnachtsgebet.“ Sie langte das Buch von der Stelle, wischte den alten, zerschliffenen Einband mit der Schürze ab, ach, er war schon wieder staubig, und legte es auf den Tisch.

„Was hast denn schon wieder für Mucken?“ fragte er sie gelassen, „wenn sie läuten, werd' ich ja beten. Jetzt will ich noch ein bißel schlafen. Müde bin ich.“

„Banken und Unfried machen sollst nicht!“ rief sie heftig und stieß zornig am Tisch den Fußschemel beiseite.

Er schaute sie an und schmunzelte. „Weib, bei dir hilft nicht einmal das Alwerden was, du bleibst doch alleweil die gleiche.“

„Weil's wahr ist!“ sagte sie, „wenigstens an solchen Tagen soll der Mensch dran denken, daß er Tauf und Chrisam an sich hat. Hast denn nit ein bißel ein' Andacht! Weißt denn nit, daß morgen Christtag ist?“

„Tu ich denn was Schlechtes?“

„Aber auch nichts Gutes. Jetzt such' dir das Weihnachtsgebet heraus, sag' ich!“

Darauf entgegnete er: „Das Frommsein hab' ich mir mein Lebtag nicht schaffen lassen. Wenn's nicht von selber kommt —“

„Bei dir von selber? Mar and Josef, da kannst lang warten. Bist eh in den Werktagen so unchristlich, daß es eine Schand' ist. Die heiligen Tage sind da zum Frommsein.“

„Ich pfeif' drauf!“ versetzte der Zimmermeister unmutig. „Wenn der Mensch die ganze Woche schwer gearbeitet hat, in Gottsnam seine Pflicht hat erfüllt, und niemandem Unrecht getan, da soll er am Sonntag extra noch fromm sein. Ja, Alte, wie muß man denn das anfangen?“

„Beten sollst, hab' ich gesagt und still sein. Der heilige Christ wird dir noch früh genug munter werden, wenn er kommt, zu richten die Lebendigen und die Toten. — Jeß Maria, was ist denn das?“

Ein Augenblick Finsternis in der Stube, als ob ein schwarzes Tuch an den Fenstern vorüberflöge, ein dumpfer Schlag, dann ein Aufwirbeln des Schneestaubes draußen. Der Zimmermeister wandte sich ans Fenster und blickte hinaus. Vom alten Kiefernbaum, der vor dem Hause stand, hatte der Sturm einen Ast herabgebrochen.

„O Gott, o Gott, der ungestüme Tag heut!“ jammerte das Weib, die Hände ringend, „das bedeutet nichts Gutes, das bedeutet ein unfriedliches Jahr.“

„Wenn dich der Teufel nicht holt, wohl gewiß!“ brummte er im gutmütigen Tone.

„Heut' streit ich nit mit dir,“ sagte sie mit kalter Überlegenheit, „aber wart' nur, bis der heutige Tag vorbei ist! Du wirst schon noch sehen, wen der Teufel holt!“

Sie ging zum Weihbrunngefäß, das am Türpfosten hing, tauchte drei Finger ein und besprengte die Stube, besonders aber ihren Alten. Der starrte sie verdrossen an und rührte sich nicht. „Mit einmal bekreuzigen tut er sich, wenn er besprengt wird!“ Sie eilte in die Küche, kam mit einem Gluttopfe zurück und streute Weihrauch hinein und räucherte nach Weihnachtsfötte in der Stube herum, an den Tisch, ans Ehebett und endlich auch an den Chemann, bis diesem der Weihrauch so sehr in die Nase stieg, daß er anhub zu fluchen und ein Fenster aufriß.

Das war gerade zu rechter Zeit. Von der Gasse, durch das Pfeifen des Windes hörte man erregte Menschenstimmen. Grob' Schaden getan hätte es im Dorf. Der Grabenzenga hätte der Sturm die Hütte abgedeckt, daß man gar von oben ins wuselnde Kinderneß hineinsähe.

„Weil's nicht beten wollen, die Leut'!“ jammerte unsere Zimmermannsgattin, „Mar and Josef, zu geht's auf der Welt! Der ganze heilige Abend ist verdorben. Und statt, daß er jetzt tät Weihnachtsgebeter beten, läuft er davon. Wer, frag' ich, soll uns denn beschützen, als unser Herrgott!“

Die Grabenzenga war eine Witwe mit drei kleinen Kindern, wovon das älteste im Scharlach darniederlag. Man hatte das Weib nicht gern im Dorf, man sagte ihm nach, daß es zur Herbstzeit manchmal dort Kartoffeln ernten täte, wo es keine gepflanzt hatte. Nun das Hüttendach so zerstört war, daß das Dachbretterfleß auf der Gasse lag und der Wind den Schnee in die Stube trieb, irrte die Zenga mit ihren Kleinen heulend umher und nur zur Not gelang es, sie bei Nachbarn unterzubringen. Am allerwenigsten mochte man das scharlachfranke Kind haben, bis es endlich der Schullehrer ins Haus nehmen wollte; aber gerade ihm wurde es untersagt, die Seuche ins Schulhaus zu verpflanzen. Die kinderlose Zimmermeisterin wurde angegangen; allein diese wollte sich durch ein krankes fremdes Kind den heiligen Weihnachtsfrieden nicht stören lassen. Schließlich erinnerte sich der Pfarrer daran, daß Er, der in dieser Nacht erwartet wurde, gesagt hat: Wer so ein Kind aufnimmt, der nimmt mich auf. Mit Güte und List setzte er es bei seiner Häuserin durch, daß das Kleine mit der Mutter so lange im Pfarrhof sein dürfe, bis das Dach zur Not hergestellt sei.

Der Zimmermeister war hinausgegangen. Seine Stimme war lauter als die des Sturmes, als er jetzt seine Gesellen und die Nachbarn zusammenrief. Sie kamen mit Werkzeug und Leitern und Balken, und nun begann ein Pochen und Hämmern im Dorf, das bei Fackelschein durch den ganzen Abend dauerte, zum Entsetzen der Zimmermannsfrau, der die heilige Stille, der himmlische Friede dieser Nacht so ganz und gar über alles ging. „Wie soll der Kirschbaumzweig aufblühen, wenn es so unfriedlich zugeht! Und das Christkind, wie soll es schlafen?“

Als auf dem Kirchturm die Glocken anhuben zu läuten, schrien und hämmerten noch die Arbeiter auf dem Hüttendach der Grabenzenga. Als die Gemeinde in der Kirche ihre Lieder sang, erscholl, mit dem Brausen des Sturmes um die Wette, immer noch der Lärm, das Pochen und Klingen der Dachnägel, daß es für die frommen Frauen, die dergestalt um alle Weihnachtsstimmung kamen, ein wahrer Graus war. Endlich, als alle Glocken zusammenklangen und die Orgel der Mitternachtsmette hell ertönte, da sprangen die Arbeiter vom Dach und gingen in die Kirche. Der Zimmermeister sah sich in dem wüsten Bretterwerk mit seinen zwei Gesellen allein. Nur der Sturmwind arbeitete tapfer daran, das wieder zu zerreißen, was Menschenhände eben müh-

sam aufgestellt hatten. Der Meister hatte das Dach bis zum Morgen fertig haben wollen, nun er sah, daß die Leute ihn bei diesem Werke verlassen, daß sogar die Knaben ihre Fackeln in den Schnee geworfen hatten und in die Kirche liefen, hub er an abscheulich zu fluchen. „Hol’ sie der Satan, diese gottverdammte Betbruderschaft! Das hab’ ich schon gar gern! Den Herrgott vor lauter Bigotterie schier die Behen wegschnazeln, und ein armes Leut können sie sterben und verderben lassen. Da kräht kein Hahn danach! Hocken in den Kirchenwinkeln herum, bis sie stinkend werden. Der da oben kann eine Freud’ haben mit so einer Brut. Krächzen sie jetzt drin das Gott wir loben dich! Und’s Christkindel im lockigen Haar, wenn’s von Wachs ist, das herzen sie wie eine Spieldocken, und so ein totfranker Menschenwurm kann unter ihren Füßen — krepieren, hätt’ ich bald gesagt. Meiner Seel’, das ist zum Ausderhautfahren mit diesem Gefindel, diesem kruzitürken himmelherrgotts Glumpert übereinand!“

So ging’s los beim Zimmermann und zu größerem Nachdruck warf er die Dachbalken durcheinander, daß die Gesellen erschrocken beiseite sprangen, in der Meinung, den Meister hätte die Tobsucht überfallen.

Als der Mitternachtsgottesdienst vorbei war und die Leute aus der Kirche strömten, fluchte und polterte er noch immer auf dem Dache. Da sagte einer zum andern: „Er wird wahnsinnig, wenn wir ihm nicht helfen und sind wir leicht auch mitschuldig an seinem Fluchen. Kommt, wir wollen helfen, in einer Stund’ ist das Dach fertig.“

Darauf stellte sich einer gar würdig hin und sagte: „Glaubst Nachbar, daß ich so schlecht bin und am heutigen Christmorgen knechtliche Arbeit verricht’?“ Dieses Wort war mit einem solchen Hochmut herausgesagt, daß es anders wirkte, als es vermeint gewesen.

„Habt’s ihn gehört?“ fragte einer der Männer. „Wie dem seine Scheinheiligkeit ist mir alleweil der fluchend’ Zimmermann lieber. Ich geh’ ihm helfen dachdecken.“

Dem schlossen sich die übrigen an. Wieder wurden die Fackeln in Brand gesteckt und neuerdings erhob sich das Bochen und Hämmern, so daß die Zimmermeisterin verzweifelt ihre Ohren zuhielt mit beiden Händen. „Mit schlafen und nit beten kann man und ist diesen Heiden das schlecht’ Bettelweib lieber als der kleine Herr Jesus, dem sie schon in der Wiegen keine Ruh’ mehr lassen. Unser Herrgott soll’s verzeihen!“

Am Christmorgen als die Sonne aufging, segte noch der eisige Wind über die Dächer und über manchem Giebel tanzte noch ein Schneewölklein. Das Dach der Häuslerin aber war festgelegt und genagelt, im Ofen der Stube brüllte frisches Feuer und die Grabenzenza zog mit ihren dichtvermummten Kindern wieder in ihr Heim. Der Zimmermeister lag mit Jacke und Stiefeln auf seinem Bett und schnarchte, was das Zeug hielt. Sein Weib stand an der Tür und schaute mit Verachtung auf ihn hin. — Jetzt liegt er da wie ein

Vieh und rührt sich nit. Daß doch immer ein Mensch gar so gottverlassen sein kann!

Sie selbst fand keine Ruhe. Sie war trostlos. Noch vor dem Festamte ging sie zum Pfarrer und brachte vor Weinen kein Wort hervor. Was sie für eine unglückliche Frau sei! Einen solchen Mann zu haben! Rechtschaffen brav wäre er sonst, aber halt keine Religion! Deutsch gar keine Religion. Und wenn sie hundert Jahr sollt leben, diese Nacht könne sie nimmer vergessen. „Mit ein Vaterunser hat er gebetet, nit mit einem einzigen Meßgebet hat er das liebe Christkind begrüßt. Was wird das einmal für ein Sterben werden bei diesem Menschen! Die Leut gehen heut von Haus zu Haus und sagen, ihr Lebtag hätten sie noch nie so schreckbar schelten und fluchen gehört, als in dieser heiligen Nacht. Hochwürden müssen's ja auch gehört haben, nach dem Kirchgang, vom Grabenhäusel her. Mir hat's gerade frei die Seel herausgeschaudert.“

Der Pfarrer saß da, hielt die Hände über dem Schoß gefaltet und blickte das erregte Weib lächelnd an. „Gehört habe ich wohl etwas,“ sagte er dann, „aber ich hab' das für ein Gebet gehalten!“

„Gebet?“ stöhnte die Zimmermeisterin, hob ihre Hände, legte sie hoch in den Lüften zusammen und ließ sie sinken, als ob sie der Schlag gestreift hätte.

„Liebe Frau,“ sagte der Pfarrer, „manche Leute haben halt eine sonderbare Art zu beten. Zum Beispiel die Juden. Die binden, während sie beten, mit dem Gebetriemen an den Gliedern so herum. Andere wenden dabei im Gebetbüchel die Blätter um. Wieder andere lassen während der Ave-Maria die Rosenkranzgrallen zwischen den Fingern gleiten. Nun, und unser Zimmermann tut bei seinem Vaterunser halt Dachnägeln einschlagen.“

Das Weib schlug neuerdings die Hände zusammen. „Vaterunser sagen Euer Hochwürden. Ich dank' schön für so ein Vaterunser! Wie der Mensch geflucht und safermentiert hat während der heiligen Mette! Wenn unser Herrgott nit so barmherzig wäre! Der Erdboden hät' sich müssen aufstun.“

„Ich gebe zu,“ sagte der Pfarrer, „daß die Worte recht ungeschickt gewesen sind, aber die Meinung kann doch gut gewesen sein. Und auf das kommt es an. Euer Mann hat bei seinem Fluchen und Safermentieren sicher keinen andern Gedanken gehabt, als wie er der armen Witwe mit ihren Kindern das zerstörte Haus wieder herrichten könnte und die Leute ihm dabei helfen sollten. — Wir werden ja alle andächtig gebetet haben in dieser Christnacht, aber ich vermute, daß das Gebet des Zimmermeisters mit Art und Hammer unserem Herrgott am liebsten gewesen ist.“

„Und jetzt,“ rief sie, „wo der Christenmensch zum Hochamt gehen soll, schläft er wie ein Murmeltier!“

„Laßt ihn schlafen liebe Frau. So wie sein Werk ein Gottesdienst war, so ist es nun auch seine Ruhe.“

Als das Weib den Pfarrhof verließ, wackelte sie fortwährend mit dem Kopf. Sie kann sich's nicht reimen. Man kennt sich nimmer aus auf der Welt. — Wenn sein Fluchen ein Beten war, was ist nachher ihr Beten? — So weit hat sie nicht mehr gedacht.

Die vorstehende Geschichte ist dem neuen Bande „Wildlinge“ von Peter Rosegger entnommen, der soeben im Verlage von L. Staackmann erschienen ist und dessen Anschaffung wir den Lesern unserer Zeitschrift als ferngesunde und von tüchtiger Gesinnung erfüllte Lektüre aufrichtig empfehlen können. Er enthält 32 Geschichten, aus deren sittlichem Gehalt wirklich der gereifte Menschenkenner und menschenfreundliche Dichter zu uns spricht, bald zutraulich liebenswürdig, bald in der Tiefe uns packend. Es ist Gemüt da, aber auch ungezügelter Laune, wie man es bei Rosegger gewohnt ist. Einzelne Geschichten üben im besten Sinne erzieherische Wirkung aus; für Kinder sind jedoch die „Wildlinge“ — so genannt, weil die künstlerische Wirkung weniger ausschlaggebend ist als die stoffliche — nicht berechnet. Preis Mf. 4. Die Red.

Winterweg.

Der frühe Winterabend sinkt
Auf schneeige Hänge, windverweht;
Dort wo das letzte Spätrot blinkt,
Der Wald als schwarze Mauer steht.

Wir wandern durch das weiße Land,
Im gleichen Schritt, im gleichen Tritt;
Fest hält mich deine starke Hand,
Wenn auf dem Schnee mein Fuß entglitt.

So sei dein treuer Arm mein Halt,
Er stütze mich auf dunkeln Pfad,
Wenn uns so bald, wer weiß wie bald,
Des Lebens bittre Abstieg naht.

Wie lange noch gehn wir vereint?
Wie lange noch, bis Eines sacht,
Wenn ihm das letzte Spätrot scheint,
Entgleitet in die ew'ge Nacht?

E. Ziegler, Winterthur.

Was alle Welt sucht.

Willst du das ew'ge höhere Leben finden,
Ein Leben überfließend reich und frei.
So laß des ew'gen Geists Gesetz dir künden:
Mit ihm im Einklang schaff' dein Leben neu!

Was soll ich tun, daß mein Leben seine reichsten und besten Früchte bringt? Was soll ich tun, daß ich das wahre Geheimniß der Kraft ergründe? Was soll ich tun, daß ich wahre und bleibende Größe erlange? Was soll ich tun, daß mein ganzes Leben mit Glück, Friede, Freude und Zufriedenheit erfüllt wird, die ebenso reich als bleibend sind, die immer zunehmen und niemals abnehmen und ihm einen nie verlöschenden, immer bezaubernden Glanz verleihen?

Keine Frage ist wohl öfter erhoben worden als diese: Millionen haben in früheren Zeiten so gefragt, Millionen tun es heute, und Millionen, heute noch ungeboren, werden in Zukunft so fragen. Ist es möglich, diesen unzähligen Fragen eine Antwort zu geben? Und ist es auch dir, lieber Leser, um